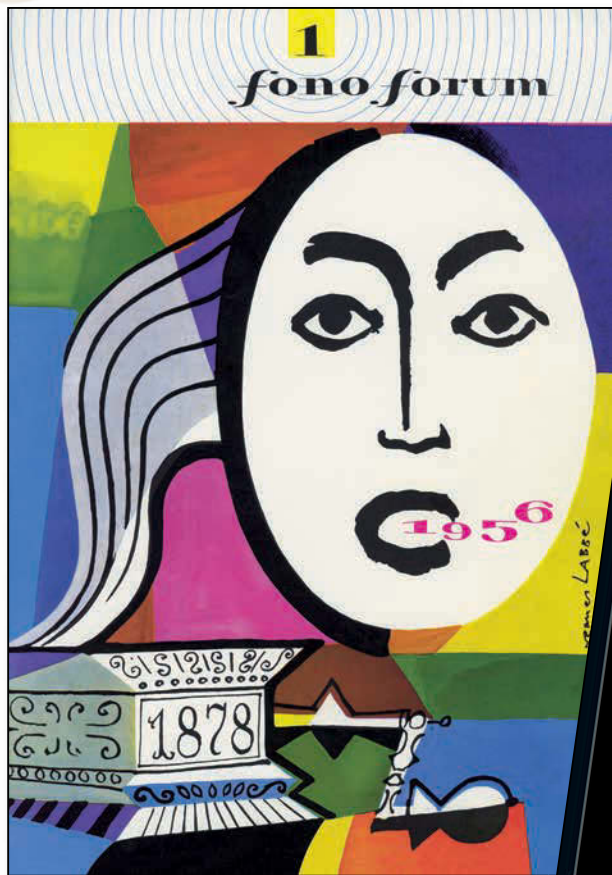


60 Jahre Musik-Kultur

Jubiläum einer Kult(ur)zeitschrift



Als das **FONO FORUM** 1956 zum ersten Mal erschien, war die Schellackplatte noch das dominierende Tonträgermedium. Verändert hat sich seitdem einiges in puncto Inhalt und Erscheinungsbild. Ein Rückblick von Andreas Kunz

Wir schreiben das Jahr 1956. Während Bill Haley mit „Rock Around The Clock“

die deutschen Charts stürmt und der erste Eurovision Song Contest die Massen betört, wird eine neue Zeitschrift geboren, die sich alsbald zu einer Institution entwickelt. Das Titelbild der ersten FONO-FORUM-Ausgabe ist Programm: Ein stilisierter Grammophontrichter schmiegt sich an den menschlichen Gehörgang. War es bis dato „mit dem Schrifttum über die Schallplatte in Deutschland kärglich bestellt“, wie Gründer Walter Facius im Editorial beklagte, so gab es fortan ein Forum für Freunde guter Musik und HiFi-Technik.

Die Zeit dafür war damals reif. Zwar dominierten immer noch 78er-Schellacks den Markt, aber die Langspielplatte aus Vinyl gewann rasch an Boden: Bessere Haltbarkeit, längere Laufzeit und nicht zuletzt geringere Störgeräusche begeisterten die Hörer. Immer mehr Musikfans begannen, Schallplatten zu sammeln. Für viele von ihnen wurde das FONO FORUM zu einem Begleiter, der sie mit Tipps zur Plattenpflege und hochwertigen Abspielgeräten ebenso versorgte wie mit Empfehlungen spannender Scheiben.

1963 initiierte die Redaktion mit dem „Preis der deutschen Schallplattenkritik“ die renommierteste nationale Auszeichnung für Musikaufnahmen: Musikjournalisten aus ganz Deutsch-



land prämierten hierfür herausragende Aufnahmen eines Jahres. Auch bahnbrechende Ereignisse im HiFi-Bereich hat das FONO FORUM im Laufe der Jahrzehnte begleitet: Schon 1962 startete die Redaktion mit Vergleichstests von Lautsprechern, und bereits 1982 gab es Testberichte über CD-Spieler.

Bis heute ist die inzwischen von der STEREO-Redaktion betreute HiFi-Rubrik ein fester Bestandteil, auch wenn im Laufe der Jahrzehnte Plattenrezensionen und Künstlerporträts zunehmend an Gewicht gewonnen haben. Seinen Rang als Leitmedium für klassische Musik und Jazz hat das älteste und renommierteste Magazin dieser Art bewahrt – einige der besten Autoren deutscher Sprache bürgen für Kenner- und Leidenschaft. Mit einem vielfältigen Themenmix zeigt sich das FONO FORUM offen gegenüber aufregend Neuem. Doch egal, ob es um Meisterwerke von Bach, Beethoven, Brubeck oder Berio geht: Im Mittelpunkt steht die Frage, was Musik als lebendiges Kulturgut ausmacht.

Auf den folgenden Seiten erinnern wir an prägende FONO-FORUM-Ausgaben aus 60 Jahren, indem wir aus deren Titelgeschichten zitieren. Zudem liegt diesem Jubiläumsheft ein Original-Nachdruck der ersten Ausgabe von 1956 bei. Dort dreht sich alles um die Schallplatte, aber in ganz anderer Form, als Sie es heute gewohnt sind – wir hoffen, Sie machen interessante Entdeckungen. ■

Die ersten FONO-FORUM-Ausgaben setzten aufgrund der graphischen Gestaltungskunst der Titel Maßstäbe.

Die Schallplatte zu Zeiten des Wirtschaftswunders



Ausgabe 5/1957

Aus dem Editorial: „Die Schallplatte ist heute infolge ihrer erstaunlichen künstlerischen und technischen Entwicklung und ihrer großen und immer wachsenden Verbreitung zu einer zivilisatorischen und kulturellen Macht ersten Ranges geworden. Deutschland hat sich in der Nachkriegszeit bereits wieder zum drittgrößten Schallplattenproduzenten (nach den USA und England) in der Welt entwickelt, eine Stellung, die uns nicht durch Zufall in den Schoß gefallen ist, sondern die durch fachkundige und liebevolle Behandlung aller künstlerischen, industriellen und wirtschaftlichen Dinge, die mit der Schallplatte zusammenhängen, erreicht werden konnte. Jede irgendwo in der Welt erschienene Schallplatte kann in Deutschland beschafft werden; es ist nur die Frage, ob sich eine Einfuhrfirma oder ein Händler die Mühe und Kosten machen kann, sie von einem vielleicht weltfernen Ort zu beziehen. Industrie und Handel erleichtern und verschönern dem Käufer den Schallplatteinkauf immer mehr. Der Handel hat einen Ausbau und eine Erneuerung seiner Geschäfte vorgenommen. Der Käufer kann sich zum Teil selbst bedienen, was seine Ungezwungenheit erhöht.“

Ein junge Klaviertgöttin erobert die Welt

Ausgabe 5/1967

Jürgen Meyer-Josten über Martha Argerich: „Ein derart intensives und kraftvolles Klavierspiel habe ich nie zuvor von einem anderen weiblichen Wesen vernommen. Ihre pianistischen Begabungen werden unterstützt von einem absoluten Gehör, das es ihr zum Beispiel ermöglicht, schwierigste atonale Akkordfolgen sofort aufzunehmen und nachzuspielen, und von einem Gedächtnis, das es ihr beispielsweise erlaubt, einen so schwer zu erfassenden Satz wie das Adagio aus Ravels G-dur-Konzert buchstäblich über Nacht nur durch Lesen der Noten auswendig zu beherrschen. Die Argentinierin ist eine ungemein fesselnde, völlig ursprüngliche Persönlichkeit, deren attraktive äußere Erscheinung schon etwas von der ungewöhnlichen Intensität, Geschmeidigkeit, natürlichen Kraft und selbstverständlichen Sicherheit ihres Spiels und von ihrem eruptiven Temperament verrät. Bei persönlichen Begegnungen fallen nicht nur ihr lebendiger Charme und ihr Sinn für Humor auf, sondern auch der Ernst und die Leidenschaftlichkeit, mit der sie in Gesprächen über Kunst, Literatur oder Musik Stellung nimmt – heutzutage selten bei jungen Musikern.“



Yehudi Menuhin trifft Ravi Shankar



Ausgabe 6/1968

Aus dem Editorial: „Gar so ungewöhnlich ist es nicht, daß ein Musiker unseres Kulturkreises sich mit der Kunstmusik ‚exotischer‘ Kulturen befaßt. Auch die Schallplatte hat immer für das Vorhandensein von genügend Hörmaterialien gesorgt. Neu scheint jedoch zu sein, daß heute zumindest in Amerika die Ausdrucksformen der klassischen indischen Musik zum erstenmal eine Art Popularität gewonnen haben. Eine erste kleine Welle der großen indischen Woge schwappt nun auch über unsere Grenzen. Natürlich bleibt dabei der Appell an Beat-Fans und Pop-Käufer nicht aus. Zur Vorbeugung sei daher hier nachdrücklich festgestellt, daß die klassische indische Musik alles andere ist als eine bessere Gammler-Kunst. Im Gegenteil, sie ist unserer klassischen Musik auch im geistigen Aufbau durchaus vergleichbar. Und die Tatsache, daß in ihr eine Musizierrichtung ausgeprägt ist, die bei uns durch die Mehrstimmigkeit fast völlig verdrängt wurde, macht jede ernsthafte Beschäftigung mit ihr umso reizvoller – weil sie neue Welten eröffnet. Nicht nur oberflächlich klangliche, sondern neue musikalische Welten.“

Der letzte Champion der falschen Noten

Ausgabe 1/1972

Der 85-jährige Artur Rubinstein über den Klavierstil seiner Jugendzeit: „Damals gab es keine Platten, da gab es auch kein Radio. Die großen Künstler spielten meist nur in den großen Städten. Es waren viele Pianisten dabei, die nicht sehr perfekt waren. Aber sie haben großen Erfolg gehabt, weil sie Persönlichkeiten waren. Ihr Standpunkt war: ‚Wozu soll ich soviel üben, wenn mein Gefühl im Spiel herauskommt.‘ Und das war noch die Nachwirkung der Pianistengeneration, von denen die meisten Komponisten waren. D’Albert hat nie geübt, aber wenn er herauskam, rührte er mich zu Tränen mit seinen Beethoven-Konzerten. Er hat einige falsche Noten gespielt; aber was machte das: Da war Großes zu hören. Heute spielen die Leute vorsichtig, weil sie Angst haben, sie spielten schlechter als ihre eigenen Platten, die so perfekt sind. Sie gucken ihren Fingern nach, um um Gotteswillen nichts falsch zu machen. Sie haben keine Kraft, sie gehen nicht von oben hinein in die Tasten. Brahms hat immer falsche Noten gespielt, er krachte da hinein, alles falsch, ja, aber er war ein famoser Pianist, denn er war ein großer Musiker. Sehen Sie, und ich bin der letzte Champion der falschen Noten.“





Klangmagier für die Massen

Ausgabe 4/1978

Herbert von Karajan: „Ich verstehe, daß viele Menschen die Beethoven-Symphonien bereits kennen oder zu kennen glauben; aber man darf ja nicht vergessen, daß immer wieder neue Zuhörer im Publikum sind, die auch das Recht haben, sie einmal zu hören. Wie viele Menschen aber sind davon noch überhaupt nicht erfasst! Sie wissen, daß das normale Salzburger Konzertpublikum zur Zeit meines Vaters aus ungefähr zweihundert Personen bestand. Die Entwicklung von damals bis heute kann man nur eine Explosion nennen. Es ist einfach gigantisch, welchen Musik-Bedarf die Menschen heute haben, was sich Menschen heute von Musik erwarten und, wie ich glaube, sehr oft auch bekommen. Für diese Entwicklung kann man viele Gründe nennen, darunter auch die Abwertung vieler Dinge, vieler Werte, die nicht mehr das zu geben vermögen, was sie früher geben konnten. Ich habe einmal versucht auszurechnen, was das Fehlen der heutigen Massenmedien bedeuten würde: Ich müßte ein einziges Konzertprogramm Zeit meines Lebens tagtäglich dirigieren, und ich müßte überdies noch drei Leben haben, um jenes Publikum erfassen zu können, das ich mit einem einzigen, vom Fernsehen übertragenen Konzert erreichen kann. Heute sind es bei einem Televisionskonzert vielleicht dreißig Millionen, die unsere Konzerte sehen, in sehr kurzer Zeit wird es die ganze Welt sein.“



Konzertleben als Eingebung des Teufels

Ausgabe 6/1981

Glenn Gould: „Zuerst muss ich sagen, daß mich Konzert-Erfahrungen als Kind nicht begleitet haben. Das Podium wurde für mich erst wichtig, als ich etwa neunzehn war, also eigentlich sehr spät. So konnte das Podium keine emotionale Bedeutung in meinem Leben bekommen. Als ich dann zwanzig war, begann ich mit den Tourneen, und ich haßte das, haßte es sehr. Mit fünfundzwanzig sprach ich die Prophezeiung aus, daß ich mit dreißig damit aufhören würde. Ich war schließlich 32 Jahre alt. Ich hatte es getan, um aus einer finanziell gestärkten Position ‚Good-bye‘ sagen zu können. Viele Konzertgänger, die nicht so musikkundig sind, formulieren eine Massen-Reaktion, und das irritiert mich. Ein Interpret, der eine Botschaft übermittelt, will mit einem persönlichen Gegenüber rechnen können. Die Person-Person-Beziehung ist im Konzertsaal nicht möglich. Vor allem eine bestimmte Klangvorstellung erreicht den Mann auf dem dritten Balkon nicht mehr. Und dann, als ich Schallplatten einzuspielen begann, machte es mich richtig glücklich zu sehen, wie ich eine musikalische Struktur durchsichtig machen konnte. Ich wurde missionarisch und wollte zeigen, daß das Konzert-Leben eine Eingebung des Teufels war. Das erste, was man bei Studio-Produktionen lernen muß: Es handelt sich um ein ganz anderes Medium, vom Konzertsaal so verschieden wie der Film vom Theater.“

Klavier-Festival Ruhr

Die Pianisten der Welt beflügeln Europas neue Metropole

15. April – 10. Juli 2016

Info | Ticket: 01806 - 500 80 3* | www.klavierfestival.de

*(0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz, Mobil max. 0,60 €/Anruf)

Martha **Argerich** & Daniel **Barenboim** | Yefim **Bronfman** | Michel **Camilo** |
Hélène **Grimaud** | Evgeny **Kissin** | **Lang Lang** | Elisabeth **Leonskaja** |
Maria João **Pires** | Jacky **Terrasson** | Daniil **Trifonov** | Mitsuko **Uchida** |
Arcadi **Volodos** | Andrés **Schiff** | Krystian **Zimerman** u.v.a.



Das kulturelle
Leitprojekt des

Initiativkreis
Ruhr®



Hauptsponsor

duisport



excellence in logistics

**Herzlichen Glückwunsch
zu 60 Jahren Fono Forum!**



Kulturpartner



Kommunikationspartner



Vertriebspartner



Medienpartner



Medienpartner



Maria Callas – Stimme der Klage

Ausgabe 12/1998

Jürgen Kesting über Maria Callas: „Ganz offenbar entsprach die Griechin nicht den Männer-Phantasien, die sich in den fünfziger Jahren, nach einer Ära des Schreckens, den Typus der mütterlichen Frau Trapp (Ruth Leuwerik) oder des Prinzeßchens (Romy Schneider als Sissy) ausmalten. Sie zeigte, daß alle großen Melodien unbezwingbar traurig sind. Sie hatte den Mut zur Kunst des Häßlichen: Nicht, daß sie häßlich gesungen

hätte, sie hat vielmehr das Häßliche mit einer Energie ohnegleichen dargestellt. Und sie hat, Ziel aller großen darstellenden Kunst, Gleichzeitigkeit zwischen der romantischen Oper mit den leidenden Heroinnen und ihrer/unserer Zeit herzustellen verstanden. Die Intensität ihrer Darstellungen wurde, aus der banalen Gleichsetzung von Person und Charakter mit der dargestellten Rolle, auf sie zurückprojiziert: auf die ‚Tigerin‘ und die Megäre. So wurde sie

zunehmend zum Opfer eines absurden Images, Ende der fünfziger Jahre, mit ihrem Ehebruch, in die Rolle der Außenseiterin abgedrängt und zugleich, in der Frühzeit der medialen Indiskretion, zur von Magazinen gejagten und begehrten ‚femme libre‘. Was aber vor allem in Erinnerung bleibt, ist ihr Kampf gegen die Routine des Betriebs und die alltägliche Schlamperei, ihr Einsatz für die Schönheit der Wahrheit.“



Miles Davis – Der Sound des Jazz

Ausgabe 5/2001

Berthold Klostermann über Miles Davis: „Als Interviewpartner war er gefürchtet, als Mensch bei vielen verhasst. Nur seinem Ton konnte sich kaum jemand entziehen: diesem eleganten, ätherisch-verhaltenen, ‚sophisticated‘-sinnlichen Trompetenton, der von Melancholie in Aggressivität umschlagen konnte. Louis Malles Schwarzweiß-Klassiker ‚Fahrstuhl zum Schafott‘ gab er die kongeniale existentialistische ‚Stimme‘. Auch wem Miles Davis’ musikalische Innovationen ‚böhmische Dörfer‘ sind, kann seinem Ton verfallen. ‚Man‘ kennt den Ton – und erkennt daran den Mann. Dessen ‚Stimme‘ veränderte die Ästhetik des Jazz, doch ihre Wirkung reicht weit darüber hinaus. Bis heute sorgt sie, oft nur als Kolorit, für das gewisse verführerische Etwas in Jazz-, Pop- und Clubmusik. Zur Vollen- dung brachte Miles Davis seinen unverwechselbaren Ton durch den Einsatz des Harmon-Mute, eines Aluminiumdämpfers ohne Kegel, mit dem er seit ‚Oleo‘ (29.6.54), Sonny Rollins’ Adaption von Gershwins ‚I Got Rhythm‘, zu arbeiten begann. Die Öffnung des Harmon dicht am Mikrophon, erreichte er eine Modulationsbreite, die dem vibratolosen Ton schneidende Intensität verlieh. ‚Miles hat den Trompetenton als erster seit Louis Armstrong verändert‘, meinte Gil Evans. So durchschlagend war diese Klangcharakteristik, dass wer immer seither zum Harmon greift, ein bisschen nach Miles klingt.“

Keith Jarrett – Energie und künstlerische Gestaltung

Ausgabe 6/2005



Keith Jarrett über die Rückkehr in den Konzertsaal nach seinem chronischen Erschöpfungssyndrom: „Während der Krankheit hatte ich Gelegenheit, zu sehen, was Energie eigentlich ist, wie wertvoll sie ist. Wenn man feststellt, wie viel Energie man früher vergeudet hat, sollte man das ändern. Ich sitze anders am Klavier, aber ist das weniger physisch? Der körperliche Einsatz ist der gleiche, doch anderes Material erfordert andere Aktion. Ich bin fest davon überzeugt, dass das Album ‚Radiance‘ zu keinem anderen Zeitpunkt meiner Karriere hätte entstehen können als 2002. Als ich jünger war, wäre es unmöglich gewesen. So gesehen ist das Maß an Energie, das ich einsetze, höher. Freie Improvisation ist wie eine Architektur, die man immer wieder niederreißt. Das eigentliche Niederreißen passiert vor dem Konzert. Das braucht Energie – mehr, als wenn man auf die Bühne geht und zu wissen glaubt, was man tut. Ich rede von mentaler Energie, Widerstandsenergie, Energie, die es bedeutet, mir nicht selbst im Weg zu stehen. Wenn man über Jahre ein Format entwickelt hat, von dem die Leute erwarten, dass es immer ähnlich ausfällt, gehört nicht viel Energie dazu, dies zu erfüllen. Energie kostet es, mit 60 zu sagen, ‚Nein, so nicht!‘ Diese Energie lässt sich mit der von keinem früheren Punkt des Lebens vergleichen. Da war man zu jung, sie so einzusetzen.“

Thomas Quasthoff – Offene Worte zum Klassikmarkt

Ausgabe 4/2012

Thomas Quasthoff: „Schlechte Lehrer, verkürzte Ausbildungszeiten, es gibt kaum noch Zeit für junge Sänger, sich in Ruhe auszuprobieren. Die kleinen Theater werden auf Dauer wohl geschlossen. Und in Plattenfirmen sitzen leider sehr oft Leute in Führungspositionen, die von Tuten und Blasen keine Ahnung haben, die Wirtschaftsmanager sind, und das sehr gute – überhaupt keine Frage. Denen geht es aber nicht mehr um die Musik, und denen geht es schon gar nicht mehr um das langjährige Fördern eines Talents. Ich gebe zu, einiges gefällt mir nicht. Zum Beispiel das schnelle Hochpuschen von Sängern, die gemessen an internationalen Standards dort nichts verloren haben. Dazu gehören auch Leute wie Andrea Bocelli, der in seinem Schlagerbereich ein prima Sänger ist, aber der hat im klassischen Gesang nichts verloren. Das hat mit Klassik wirklich nichts zu tun.“

